

## **INTERVIEW mit MAURICE DE MARTIN zu „MORGENARBEIT – EINE HIPPODROMOPHONIE“ (TONSPUR 67)**

**HS: Für die 8-Kanal-Klangkomposition „Morgenarbeit – Eine Hippodromophonie“, die von November 2015 bis Ende Februar 2016 in der TONSPUR\_passage im Wiener MuseumsQuartier zu hören war, hast Du über drei Wochen hinweg intensive akustische Feldforschungen auf den Weiden, Koppeln und Trainingsplätzen, sowie in den Stallungen des Lipizzanergestüts Piber, der Spanischen Hofreitschule Wien und dem Trainingszentrum im niederösterreichischen Heldenberg betrieben. Wie kam es zu dieser Idee?**

MdM: Der Gedanke kam mir schon während meines ersten Aufenthaltes im MuseumsQuartier Wien, im Januar 2015, als ich zusammen mit Janina Jahnke eine Arbeit zur Ausstellung „united nations extended – The Vienna Dialog“ im freiraum quartier21 INTERNATIONAL machte. Damals ist mir zum ersten Mal aufgefallen, dass über den Torbögen der barocken Passagen steinerne Pferdeköpfe hängen. Da ich schon immer ein historisch interessierter Zeitgenosse war und noch dazu sehr neugierig, habe ich Nachforschungen angestellt. So fand ich heraus, dass dieser Ort, an dem sich heute das MQ befindet, ursprünglich einmal so etwas wie der kaiserliche Hühnerstall war,<sup>1</sup> in dem tausende von Hühner herum gackerten, und später zur kaiserlichen Bestallung wurde<sup>2</sup>. Ich fand es spannend, an diesem Ort einen Bezug zur Vergangenheit herzustellen, also den Ursprung mit künstlerischen Mitteln wieder erfahrbar zu machen. In meinen Werken gibt es immer wieder geschichtliche Bezüge, wenn auch manchmal auf ungewöhnliche Art und Weise. Die Verbindung zur Vergangenheit ist mir sehr wichtig und ich bin der Meinung, dass der Ort, an dem sich die Vergangenheit manifestiert, immer nur die Gegenwart sein kann. In der Gegenwart gibt es automatisch einen direkten Bezug zur Vergangenheit. Auch wenn wir das manchmal gar nicht realisieren. So nimmt man die Pferdeköpfe im MQ zwar wahr, stellt aber keine weiteren Fragen dazu und vergisst ihre Existenz im selben Augenblick wieder. Ich wollte den BesucherInnen gerne zeigen, was früher im MQ stattfand. Also beschloss ich, die Pferde dorthin zurück zu bringen. Da ich (auch) Musiker und Komponist bin, hatte ich natürlich sofort die Idee, das mit rein akustischen Mitteln zu lösen – in der TONSPUR\_passage, die als Mikromuseum für Klangkunst im öffentlichen Raum, wie gemacht dafür ist.

Darüber hinaus fand ich es spannend, über eine Arbeit von und mit den Lipizzanerhengsten einen Bezug zum spezifischen Klang der Stadt Wien herzustellen. Jede Stadt hat ja ihre eigene Soundscape. New York oder Manhattan klingen für mich beispielsweise fast wie ein Raumschiff aus Urzeiten. Die prädominanten Feature der Wiener Soundscape sind für mich die Fiaker in der Wiener Innenstadt, sowie das Rattern und Klingeln der alten Straßenbahnen. Selbst die neuen Straßenbahnen imitieren dieses Klingeln, das sie als Warnsignal einsetzen, digital, das ist bemerkenswert. Dazu kommt, dass Wien eine sehr windige Stadt ist. Von meinem Künstlerstudio aus konnte ich beispielsweise das permanente Flattern der drei Flaggen an der Ecke des Volkstheaters beobachten. Das klingt fast wie auf einem Segelschiff.

Also beschloss ich zur Quelle eines dieser typischen Stadtklänge zu gehen. Dorthin, wo sozusagen die Nachfahren der Pferde beherbergt sind, die früher im MQ untergebracht waren, zur Spanischen Hofreitschule. So hab ich also bei der Direktorin Frau Gürtler, vorgeschlagen.

**HS: Nun hast Du Dir ja schon zu anderen Institutionen und wenn man so will geschlossenen Systemen „Zugang“ verschafft. Zum Beispiel für das Projekt „unknown spaces“, für das Du zusammen mit der Berliner Regisseurin Janina Jahnke die Hauptquartiere der Vereinten Nationen in Wien, Nairobi und New York City besuchst. War es schwer, Zugang zur Spanischen Hofreitschule zu bekommen?**

MdM: Nein. Frau Gürtler, die in der Spanischen Hofreitschule in den letzten Jahren einiges verändert, entstaubt und emanzipiert hat, fand mein Vorhaben spannend und hat sich – nach standesgemäßer Einführung durch die Pressesprecherin, Frau Nakhai – gleich darauf eingelassen. Auch die MitarbeiterInnen der Hofreitschule haben mich sehr offen und herzlich empfangen. Obwohl weder sie

---

<sup>1</sup> Im Jahr 1713 Auftrag Kaiser Karls VI. an Johann Bernhard Fischer von Erlach (1656–1723) zur Errichtung eines Hofstallgebäudes am Glacis vor dem äußeren Burgtor, wo sich bereits der kaiserliche „Geflügel-Hof“ mit einem großen Garten befindet. Quelle: <http://www.mqw.at/jp/ueber-uns/chronik/>

<sup>2</sup> Im Jahr 1719 Beginn der Bauarbeiten. Der Idealplan – als Vorbild dient Fischer von Erlachs Rekonstruktion der „Domus Aurea Neronis“ – sieht u. a. Stallungen für 600 Pferde, einen „Wagenschupfen“ für 200 Karossen- und Galawagen, ein Amphitheater für die ZuschauerInnen von „Carousel’s“ im großen Hof und eine Pferdeschwemme vor. Quelle: <http://www.mqw.at/jp/ueber-uns/chronik/>

noch ich wussten, was da genau auf uns zukommt. Natürlich haben sie Erfahrungen mit Medien, dem Fernsehen, Radiosendern und Zeitungen, etc., aber dass jetzt ein Künstler kommt, der irgendwas mit den Pferden aufnehmen will, das fanden viele natürlich auch erstmal etwas schräg. Nachdem aber das erste „Abchecken“, sprich mich mal in den Stall lassen, um zu schauen, wie die Pferde und auch die Leute die dort arbeiten, auf mich reagieren, so positiv verlief, wurde ich wie in einer Familie aufgenommen. So bin ich dort drei Wochen ein- und ausgegangen und war in jedem Stall. Georg Weckwerth, künstlerischer Leiter von TONSPUR Kunstverein Wien, hat mich begleitet. Er musste – mit seiner Pferdehaarallergie – mit Kopfhörern an der Stalltür stehen und darauf achten, dass alles schön ausgesteuert war, während ich drinnen im „Interview“ mit den Hengsten war. Die Hengste sind sehr empfindlich auf alles, das sie nicht kennen. Gerade auch auf technisches Gerät. Also mussten wir immer darauf achten, möglichst nicht aufzufallen. Dafür hatte ich spezielle Geräte, Kunstkopfmikrofone. Das war die einzige Möglichkeit, dass die Pferde mich wie einen normalen Menschen behandelten und nicht wie einen, der eine „Waffe“ in der Hand hat.

**HS: Ich wusste nicht, dass Pferde so sensibel sind.**

MdM: Sie sind extremst sensibel. Pferde sind ja Fluchttiere. Sobald etwas passiert, das sie nicht kennen, wollen sie sofort ausreißen. In der Spanischen Hofreitschule stehen ja nur Superhengste, die MitarbeiterInnen sagen über sie sie seien wie ein „Formel-1-Wagen“, also wirklich hoch empfindlich. Sie werden ausschließlich von speziell ausgebildeten BereiterInnen beritten. Ihre Ausbildung dauert 12 Jahre. Vom Lehrling, zum Eleven, über den Bereiteranwärter, zum Bereiter, bis hin zum Oberbereiter braucht es 12 Jahre. Diese ausgewählten Leute betreuen dann toujours, von morgens bis abends ein paar wenige Hengste. Im Laufe der Jahre entsteht so ein quasi familiäres Verhältnis zwischen Mensch und Tier. Das ist bei so sensiblen Tieren Voraussetzung. Nur mal als Beispiel: Einmal wollte eine Schuhfirma ein Fotoshooting für Lederstiefel machen. Dafür haben sie ein Paar Lederstiefel mitten in der schönen alten barocken Winterreithalle, dort wo auch die Vorführungen stattfinden, aufgestellt. Das haben die Pferde nicht ausgehalten und sind ausgerissen. Die waren so unruhig, dass die praktisch ihre Arbeit nicht mehr machen konnten, nur weil plötzlich ein Paar Stiefel dort in der Mitte stand.

**HS: War das alles für Dich eine völlig neue Welt, die Du entdecken konntest?**

MdM: Ja, das macht mir an meiner Arbeit immer am meisten Spaß. In der Hofreitschule bei den Lipizzanern habe ich beispielsweise gelernt, dass diese domestizierten Tiere trotz der strengen und hochkomplexen Dressur, die mehrere Jahre dauert, hochsensible Wesen sind. Wenn irgendetwas außerhalb ihrer Normalität passiert, reagieren diese Tiere sofort. Als Mensch verlierst Du dann die Kontrolle über die Natur. Sie macht was sie will und Du wirst auch als sehr guter Reiter einfach abgeworfen. Das ist spannend, denn das ist die Realität. Im Leben ist immer alles auf der Kippe. Es muss nur irgendwo eine kleine Veränderung passieren und alles dreht total durch. Wladimir Klitschko meinte neulich nach dem Kampf, den er gegen Tyson Fury verlor<sup>3</sup>: jeder Boxkampf ist ein Schlag von der Katastrophe entfernt. Im Kleinen habe ich genau das bei den Pferden erlebt. Die Tiere akzeptieren Dich zwar, aber wenn sie nicht wollen, reißen sie aus und Du bist weg und hast keine Chance mehr. Es ist also auch bei den Pferden immer ein Tanz auf dem Vulkan. Das ist toll, das beobachten zu können, diesen hochkultivierten, dressierten Kampf auf dem Vulkan.

**HS: Spannend. Ich meine beim Hören des Stückes deutlich wahrgenommen zu haben, wenn Du mit Menschen in Dialog warst, die gerade neben einem Pferd standen oder gingen. Das war ein ganz spezieller Tonfall, wenn die Pferde dabei waren.**

MdM: Ja, stimmt, das war immer so. In dem Moment wo die Pferde dabei sind ist das fast als würde der arabische König neben Dir stehen und Du darfst nicht laut reden. Man versucht dann sanft zu sprechen und spricht auch miteinander ganz sanft. Ich kam ja mit Jetlag und total überdreht von New York. Auf dem Lipizzanergestüt, ließ mich der Oberstallmeister gleich auf eine Koppel mit 40 Junghengsten und plötzlich fand ich mich mitten unter ihnen. Die Pferde gingen richtig auf Tuchfühlung, schnupperten, kauten und zupften an mir. In dem Moment war alles, was vorher stattgefunden hatte aus meinem Kopf. New York war völlig ausgeblendet. Das war wie eine Meditation, Tai Chi, oder Yoga. Eine Pferdmassage bei der ich völlig high und total ruhig wurde. Die Pferde haben einen unglaublichen Einfluss auf uns Menschen und auf die Seele.

---

<sup>3</sup> Boxkampf von Wladimir Klitschko am 29. November 2015 gegen Pflichtherausforderer Tyson Fury.

### **HS: Durch ihre Präsenz?**

MdM: Ja, da steht dann so ein großes weißes Tier und schaut Dich an, mit Augen, die Du nicht verstehst. Du schaust den Pferden in die Augen, Du weißt, sie schauen Dich auch an, aber Du siehst nichts, merkst, da ist keine normale Kommunikation. Das ist das Spannende an der direkten Konfrontation mit der Natur. Sie ist zwar präsent und Du kannst sie fühlen, aber so wie zwischen uns Menschen geht das nicht. Dafür passieren ganz andere Sachen. Die Pferde hören unwahrscheinlich gut, drehen sofort die Ohren und lauschen. Sie erkennen ihre BereiterInnen weit bevor sie sie sehen können an ihren Schritten. Als ich das erste mal im Stall der Hofburg Aufnahmen machen wollte, bin ich mit ganz gewöhnlichem Tongerät da rein gegangen. Zwar ganz langsam, Schritt für Schritt den Flur zwischen den Boxen entlang, aber die Pferde sind ausgeflippt. Haben gestampft und angefangen zu grollen, das klang fast wie Löwen. Selbst die Pressesprecherin, die uns begleitet hatte, meinte, so etwas hätte sie noch nie gehört ... Da habe ich gemerkt, mit dem Gerät kann ich mich den Pferden nicht nähern.

### **HS: Du sagtest, Du hättest die Hengste interviewt, wie kann man sich das genau vorstellen?**

MdM: Ja. Mein Stück besteht ja aus zwei Teilen. Aus Dialogen die ich mit den Menschen führte, die in direktem Kontakt mit den Tieren stehen. Ich wollte etwas über ihr individuelles Verhältnis zu den Hengsten erfahren und beleuchten, was hinter der Interaktion zwischen Mensch und Tier steckt. Und aus Dialogen, akustischen Beobachtungen der Hengste. Im Voraus wusste ich natürlich nicht ob das klappt und ob ich das auch als Klangmaterial für meine Komposition verwenden kann. Das war äußerst spannend. Meistens machte ich Eins-zu-Eins-Interviews. Ich wurde mit den Tieren alleine im Stall gelassen, hab mich dann möglichst nah an ihrem Kopf positioniert, einfach da gestanden und abgewartet, was passiert. Da gab es immer eine Reaktion. Die Hengste wurden neugierig, drehten den Kopf, kommentierten etwas, in dem sie schnaubten oder ankamen und anfangen an mir zu kauen. Dann hieß es stehen bleiben, dabei bleiben und auf eine Art einfach mitmachen. Ich fing dann an sie zu streicheln oder ein bisschen mit ihnen zu quatschen. Aus dem Verhalten der Pferde entstand dann eine Kommunikation.

Geräusche machen die Tiere tatsächlich sehr viele, im ganz Natürlichen. Angefangen beim Pinkeln und Kacken, über's Wasser trinken, Kauen ... Der Mundraum ist dann doch ein ganz schöner Resonanzkörper, die Kaugeräusche ließen sich gut aufzeichnen. Auch ihre Bewegungen machen permanent Geräusche: das Schlagen mit dem Schwanz, wenn sie sich schütteln, sich im Stall bewegen, mit den Hufen rhythmisch gegen die Türe knallen oder mit dem Kopf am Gitter entlang reiben. Wenn die Hengste auf die Koppel gelassen werden, sind sie voller Energie, müssen sich austoben und machen erstmal Schaukämpfe. So wild, dass sie sich unter Umständen dabei verletzen, wenn sie gegeneinander ausschlagen oder sich gegenseitig anspringen. Manchmal kommen sie dann voller Blutstrimen in den Stall zurück. Dabei schreien sie so extrem, das hat wirklich etwas Urzeitliches, sie klingen wie ich mir vorstelle, dass Dinosaurier geklungen haben.

### **HS: Die Nähe zu den Tieren hat man beim Hören von „Morgenarbeit – Eine Hippodromophonie“ sehr gut mitbekommen. Man hatte wirklich den Eindruck als Hörer mitten drin zu sein. Wie bist Du bei Deinen Dialogen genau vorgegangen? Hast Du einzelne Leute interviewt, oder sie einfach nur begleitet und erzählen lassen?**

MdM: Das Ganze ist erst über das Arbeiten, das Zusammensein vor Ort entstanden. So ist das bei mir eigentlich immer. In meiner sozialorientierten Kunstarbeit nenne ich das dezidiert bedingungslose Präsenz. Das heißt ich überlege mir nicht vorher, wie vielleicht sonst üblich, was ich erfahren, hören und einfangen möchte. Bei mir ist es genau umgekehrt. Ich habe zwar am Anfang eine Idee, bin aber erstmal einfach da und lasse den Raum und das was der Raum mir gibt, auf mich wirken. Das mache ich dann zum Ausgangspunkt meiner künstlerischen Handlungen und Entscheidungen. Das Planen, Handeln und Herstellen passiert praktisch in einem Prozess. So war es auch bei „Morgenarbeit – Eine Hippodromophonie“. Da hab ich hingehört, was da überhaupt los ist und von da aus ist dann die Struktur des Stückes entstanden.

### **HS: Kommen wir zum Stück, das man in der TONSPUR\_passage hören konnte. Zunächst einmal formal: Ich kenne nur die Stereoersion, die Passage hat aber ein 8-kanaliges Setting, wie kann ich mir die installative Variante des Hörbuches vorstellen?**

MdM: Zunächst einmal war es mir sehr wichtig, die Intimität, die bei den Interviews und dem akustischen Beobachten der Tiere entstand, auch über die Klanginstallation im öffentlichen Raum nachvollziehbar zu machen. Das war für mich die größte Herausforderung. Denn ich wollte den BesucherInnen des MQs ein akustisches Erlebnis bieten, dass sie dazu einlädt in der TONSPUR\_passage stehen zu bleiben und wirklich zu zuhören. Es bestand dabei aber die Gefahr, dass diese intimen Situationen durch zu viel „Aufblasen“, im Sinne von Verstärken der Geräusche, kaputt gemacht werden. Da einen Mittelweg zu finden, war viel Arbeit. Also hab ich mir oben in meinem MQ-Künstlerstudio ein kleines Soundstudio eingerichtet, dort Klänge kombiniert und abgemischt und sie dann unten in der Passage überprüft und darauf hin verändert und angepasst. Die Bewegungen der Tiere waren besonders schwer auf acht Kanäle zu übersetzen. Ich wollte den HörerInnen das gleiche Gefühl ermöglichen, das ich hatte, als ich inmitten der Tiere stand. Dazu kam, dass manche Tiergeräusche, wie etwa das Schnauben der Hengste, ohne die Verbindung zum Optischen, rein akustisch nur schwer zuordenbar sind und sich wirklich fremd anhören. Man hat dann zwar das Gefühl, mitten in einem Schwarm zu stehen, weiß aber nicht, was es für einer ist. Letztlich fand ich aber das Erleben dieser fast schon geheimnisvollen Geräuschwelt mindestens genauso interessant wie all die Erzählungen der MitarbeiterInnen, die als Gegenpart zu hören sind. Viele erwarten von einer „Pferdemusik“ sicherlich nicht viel mehr als Wiehern und Hufeklappern. Aber es gibt viel viel mehr. Diese eher unbekannte Klangwelt der Pferde wollte ich herausarbeiten und hörbar machen.

**HS: Das Stück ist in sieben Kapitel eingeteilt. Wie bist Du zu dieser Struktur des Stückes gekommen?**

MdM: Für mich haben sich relativ schnell spezifische Themen konkretisiert, die hinter dem strengen Protokoll der Spanischen Hofreitschule stehen. Diese habe ich in sieben Kapitel eingeteilt. Durch sie können die HörerInnen sowohl Wichtiges als auch eher Unbekanntes über das System Hofreitschule erfahren. Ein bisschen so als würde man einen Handschuh umstülpen und sein Inneres zu Gesicht bekommen. Ich habe das System Hofreitschule nach außen gestülpt. Das Stück „Morgenarbeit – Eine Hippodromophonie“ beginnt mit einem der wichtigsten Themen, der Aufzucht. Wenn sie die Pferde nicht gut aufziehen, können sie später nicht nach einem so strengen Protokoll mit ihnen arbeiten. Dazu gehört, dass ein Vertrauen zwischen Mensch und Tier generiert wird, welches es beispielsweise überhaupt ermöglicht, dass ich als Fremder da einfach reinlaufen kann und die Tiere mich nicht „verprügeln“. Die Lipizzaner der Hofreitschule sind so zutraulich, weil sie noch nie schlechte Erfahrungen mit Menschen gemacht haben. Sie sind im Gegenteil sehr neugierig und checken erstmal, ob es bei Dir was zu essen gibt.

Das zweite Kapitel hab ich der Peitschenhandhabung gewidmet. In der Hofreitschule stehen überall in den Ecken Ruten, die sie selbst zuschneiden. Ihre Handhabung ist sehr komplex. Eine Wissenschaft für sich, die ich mir natürlich erklären ließ.

Im dritten, längsten und aus kompositorischer Sicht interessantesten Kapitel geht es um die Lektionen. Es ist eine Collage aus all den Anweisungen, wie „... jetzt rechts einbiegen und nach vorne ...“, „... denk wieder an den Sitz ...“, „... Fußspitzen eindrehen und leicht traben ... und schön von hinten antreiben ...“, „... und schön durchbiegen durch die Ecken ...“. Während den Lektionen, der sogenannten „Morgenarbeit“, steht der Oberbereiter in der Mitte des Parcours, dort wo auch zwei Pflöcke mit österreichischen Fahnen stehen, und dirigiert die BereiterInnen und ihre Pferde bei ihren Übungen. Er ruft ihnen zu, was sie machen sollen, kontrolliert sie und übt praktisch live Kritik, indem er sagt, was gut war, was sie verbessern können. Ein Training über das die BereiterInnen selbst sagen, sie machen das um die Pferde schöner zu machen. Das klingt fast wie im Beautysalon. In der Hofreitschule gibt es sowieso alles, was in irgendeiner Weise zum Wohl der Pferde beiträgt. Unter anderem auch ein Pferdesolarium. Eine Box mit Rotlichtern in der die Pferde nach der Arbeit, wenn sie nervös sind und schwitzen, für 10 bis 15 Minuten stehen dürfen, um zu entspannen. Die haben wirklich alles. Um ein Tier kümmern sich bis zu acht Personen. Zwei BereiterInnen und mehrere Stallleute, die sie putzen, füttern, etc. Es gibt sogar einen eigenen Orthopäden, der einmal im Monat vorbeikommt und die Pferde wieder einrenkt, dann kracht es bei den Pferden genauso wie bei uns.

**HS: Die Tiere sind dort also absolut Könige. Nicht umsonst hat einer Deiner Interviewpartner die Pferde als „Kronjuwelen“ bezeichnet ...**

MdM: Ja, genau. Die sind dermaßen stolz auf ihre Pferde. Das mischt sich schon fast mit nationalistischen Elementen. Es ist von einem Kulturerbe die Rede, das einmalig ist in der Welt. (Anm.

d. Red.: 2015 wurde die Spanische Hofreitschule in das internationale repräsentative Verzeichnis für das immaterielle Weltkulturerbe der UNESCO aufgenommen.[2][3] 2016 wurde auch das Wissen um die Lipizzanerzucht am Bundesgestüt Piber, das die Hofreitschule mit den Schulhengsten versorgt, eigenständig in die österreichische UNESCO-Liste aufgenommen.) Eine inzwischen 450-jährige Tradition, die sie schützen wollen. Wenn früher beispielsweise Krieg war, wussten die Anwohner, wenn sie die Pferde nach Piber antransportieren ist Gefahr im Verzug. Das war immer eine der ersten Maßnahmen. Fast schon wie bei Königinnen oder Prinzessinnen. In den Lipizzanern steckt die ganze österreichische und Wiener Liebe. Sie werden bewahrt wie ein Schatz.

**HS: Habe ich das richtig verstanden, dass nur die Hengste dressiert werden?**

MdM: Ja. Das ist reine Männersache sozusagen. Die Frauen sind quasi nur für die Reproduktion zuständig.

**HS: Und die Stuten sind in Piber?**

MdM: Die Stuten sind in Piber und werfen im Schnitt 30 Fohlen pro Leben.

**HS: Wahnsinn. Richtige Gebärmaschinen.**

MdM: Ja.

**HS: Kommen wir nochmals zum Hörstück. Besonders zwischen den jeweiligen Kapiteln hast Du immer wieder Klänge von Schlagzeug und Percussion dazu gefügt ...**

MdM: Ja. Eine dritte, rein musikalische Ebene. Irgendwann schlägt bei jeder Arbeit die ich mache durch, dass ich Schlagzeuger bin, egal ob im bildenden oder im akustischen Kontext. Ich kann das einfach nicht vermeiden. Irgendwann fängt es einfach an zu grooven. Bei „Morgenarbeit – Eine Hippodromophonie“ war es genauso. Ich hab einfach angefangen vor Ort Grooves und Beats aufzunehmen. Mit Utensilien aus der Küche des MQ-Künstlerstudios und mit einer Fingerkalimba, die ich im Gepäck hatte. Als Schlagzeuger habe ich immer ein bisschen Percussion im Koffer. Manche Sounds, wie beispielsweise die Orchestermarimba und die Bassdrones, hab ich aus meinem Archiv genommen, dass ich über die Jahre aufbaute. Diese Klänge haben also keinen direkten Bezug zu dem akustischen Material, dass ich in der Hofreitschule aufgezeichnet habe. Sie bilden einfach eine weitere, musikalische Ebene, die sich wie eine Pflanze durch das Stück rangt. Wie Efeu, der alles umrangt, durchrangt und durch das Stück wächst. Ganz zum Schluss mündet diese Ebene in eine verzackte Version des Radetzkymarschs.

**HS: Ja darauf wollte ich Dich auch noch ansprechen. Warum hast Du den verzackt? Das wirkt schon fast ironisch ...**

MdM: Ja, natürlich. In diesem Stück steckt auch einiges an kunstvoll angebrachter Ironie. Denn das ist ja keine Staatskunst. Also in dem Sinne das meine Arbeit repräsentativ sein muss. Als Künstler interessiert es mich am meisten, mich in Gefilde zu begeben, in denen die Rollen eigentlich ganz klar verteilt sind. Dann ist es spannend zu sehen, welche Funktion oder Rolle ich als Künstler darin einnehmen kann. Der Clou meines künstlerisch-politischen Arbeitens liegt darin, in einem geschlossenen System in kurzer Zeit möglichst viel wahr zu nehmen, die Regeln zu beachten und trotzdem mein Ding zu machen. Meine Art des Interagierens und mitunter auch des Kritikübens ist eher humorvoll und vielleicht auch etwas kryptisch. Die Informationen, die ich bekomme, spiele ich auf eine bestimmte Art und Weise in den Raum zurück, so dass zwar jeder etwas ahnt und irgendwie auch weiß, was gemeint ist, sich aber nicht angegriffen fühlen muss. Weil ich es mit Liebe und Sympathie tue. Ich nehme die Menschen als Dialogpartner ernst. Denn das, was sich in diesen Welten oder geschlossenen Systemen bewegt, soll ja auch nach außen wahrnehmbar werden. Trotzdem gibt es natürlich Momente bei denen ich immer wieder schlucken muss. Den Radetzkymarsch habe ich verzackt, weil ich wollte, dass er ein bisschen wie ein amerikanischer Südstaatensklavenblues klingt. Als hätten sie ihn damals auf den Baumwollfeldern als Arbeitslied gesungen anstatt einen Marsch – europäische Hochkultur zur Ehre eines Feldmarschalls – zu blasen. Das war die Idee dahinter. Die Pferde müssen ja auch gezwungenermaßen eine lebenslang sich wiederholende Arbeitsroutine verrichten. Sie haben das nicht gewählt. Der Mensch hat sie dazu auserkoren. Was wäre herausgekommen, wenn ich von Ihnen für uns verständliche Antworten auf die

Frage „magst Du deinen Job WIRKLICH machen?“ erhalten hätte? Sie genießen zwar im Vergleich zu allen anderen domestizierten Pferden ein „Luxusleben“ und die BereiterInnen betonen auch immer wieder, dass eigentlich das Pferd der Chef ist, sie nichts tun können, wenn das Pferd nicht will. Aber ich bin mir trotzdem nicht sicher ob die nicht lieber draußen auf der Weide herumrasen würden, wenn sie die Wahl hätten. Natürlich ist es problematisch bei Tieren von der Möglichkeit zur Wahl zu sprechen. In diesem Gedanken zeigt sich ein Paradoxon, dass sich im Verhältnis Mensch-Natur immer wieder manifestiert: wir machen uns die Natur kraft unseres freien und dadurch schöpferischen Willens für uns nutzbar, "kultivieren" sie und bekommen dann ein schlechtes Gewissen, wenn wir versuchen, die domestizierte Natur als vernunftbegabt zu denken. Ich liebe den Zoo, aber jedes mal wenn ich ihn verlasse, empfinde ich deshalb ein tiefes Unbehagen. Ähnlich ist es mir mit den Lipizzanern ergangen. So ist meine bluesige Version des Radetzky marsches vielleicht eine Art emphatisch motiviertes Fragelied auf die Arbeitsleistung des Tiere im unfreiwilligen Dienste der Zivilisation.

**HS: Eine letzte Frage noch zum Nebentitel: „Hippodromophonie“? Was hat es damit auf sich? Eine Lautmalerei?**

MdM: Das ist ein dreiteiliges Wortspiel, das auf Paul Virilios „Dromologie“ zurückgreift. Dort wird das Pferd als „erste Beschleunigung“ des Menschen beschrieben. Hippodrom ist eine Pferderennbahn oder eine Aufführungshalle, so wie die Winterreitschule eine ist, in der die „Morgenarbeit“ stattfindet. Phonie: das Ganze aufs Klangliche übertragen. Hippo-Dromo-Phonie – „Das Klangliche der Beschleunigung in der Pferdeaufführung“.

**HS: Lieber Maurice de Martin, vielen Dank für das Gespräch!**

Interview: Hannah Schwegler, Frühjahr 2016  
Redaktion: Georg Weckwerth